

HANS ARMIN GÄRTNER

**KARL MEISTER  
(1880–1963)**

**und das Seminar für Klassische Philologie  
der Universität Heidelberg**

Als ich das Studium der Klassischen Philologie in Heidelberg begann, hatte Otto Regenbogen den Lehrstuhl für Griechisch inne; wir Studenten fürchteten und verehrten ihn. Regenbogen hielt seine Vorlesungen frei, nur auf kurze Notizen gestützt, in imponierender druckreifer Vollendung; es war fast ein Zelebrieren. Als er einmal erwähnt hatte, daß man nähere Angaben zu einem Buch nicht finden könne, meldete sich zu Beginn der nächsten Vorlesung während Regenbogens ersten Sätzen ein Student mit Handzeichen – damals war das ein großer Mut. Regenbogen unterbrach überrascht und fragte, was es gebe. Der Student erhob sich nun, sagte, er habe die Angaben zu dem Buch doch gefunden, und gab sie bekannt. Regenbogen lobte ihn daraufhin etwas säuerlich; doch der Mutige war plötzlich mit einem polternden Geräusch verschwunden. Er hatte nämlich – wohl von seiner Courage erschöpft – vergessen, seinen Klappsitz wieder in eine waagerechte Stellung zu bringen, und sich deshalb ins Leere gesetzt. Unter allgemeiner Heiterkeit und Regenbogens tröstenden Worten tauchte er schließlich aus seiner Versenkung wieder auf.

Auf der lateinischen Seite vertrat nach Karl Meisters Emeritierung Viktor Pöschl die Klassische Philologie. Pöschl erschloß uns mit großer Unmittelbarkeit die römische Literatur und sprach uns sehr an; sein Hörsaal war immer überfüllt, wer einen guten Freund hatte, ließ sich von ihm einen Platz freihalten. Denn Regenbogen, der vor Pöschl las, überzog seine Zeit regelmäßig um 10 Minuten.

Karl Meister, der Emeritus, nahm weiterhin aktiv am Lehrbetrieb teil; wir Studenten liebten ihn wegen seiner bedächtigen Darlegungen und seines freundlichen Wesens.

Nun brach man zu einer Exkursion nach Straßburg auf. Regenbogen blieb zuhause, Meister, Pöschl und die beiden Dozenten fuhren mit. In Straßburg nahm man uns sehr gastlich auf; unsere große Gruppe wurde zu einem Hähnchenessen eingeladen, zu dem Pöschl eine großartige lateinische Rede hielt. In der Stadt und ihrer Umgebung, auch auf dem Odilienberg, führte uns ein Herr, der sich offensichtlich sehr intensiv mit der Geschichte der Christianisierung des Elsaß beschäftigt hatte. Seine Darlegungen kreisten an allen besichtigten Stätten um die Gestalt Columbas des Jüngeren, wobei immer als stereotyper Satz folgte, daß er nicht Columban geheißen habe. Die Folge war, daß er bei uns ungewollte Heiterkeits-

erfolge hatte, bis der sonst sehr konziliante Karl Meister ihn schließlich anfuhr: "Ach hören Sie doch endlich auf mit Ihrem Columba!"

Seine Fähigkeit zur Konzilianz stellte Karl Meister auf der Heimfahrt unter Beweis. Wir aßen irgendwo in einem elsässischen Gasthaus zu Mittag. Da entwickelte sich ein Schisma: Die einen wollten direkt nach Hause fahren, die anderen noch einen Abstecher in einen Weinort einlegen. An der Spitze der beiden Gruppen stand jeweils einer der beiden Dozenten. Sie scharten ihre Klientel und ihre Sympathisanten hinter sich; es wurden sogar Unterschriften gesammelt. Wir waren alle durch die eindruckreiche Exkursion müde, und aller Nerven waren sehr strapaziert; deshalb drohten unverhältnismäßige Reaktionen sich gegenseitig hochzuschaukeln. Es war eine Situation, wie sie Titus Livius in seinen ersten Büchern immer wieder schildert: Die *discordia* wuchs, aber ein Menenius war nicht in Sicht. Pöschl versuchte, durch Lachen der Konfrontation ihre Schärfe zu nehmen – Pöschls Lachen hat später oft Erfolg gehabt. Die Leute überlegten sich, ob sie einen Grund zum Lachen geboten hätten, und das führte oft zu heilsamer Ernüchterung –. Damals lachte Pöschl vergebens; er merkte das und war sehr irritiert: Als er sich vom Büffet ein Tellerchen mit angemachtem Salat holte, hielt er das Tellerchen schief, und die Salatsoße tropfte seiner Frau auf den Nacken. Die Situation war hochexplosiv. Duris von Samos oder ein anderer Vertreter der sogenannten peripatetischen Geschichtsschreibung hätte die Peripetie sicher noch deutlicher herausgearbeitet: Und es wäre zu offenem Streit gekommen, wenn nicht plötzlich aus einem angrenzenden Raum des Gasthauses Musik erklingen wäre. Karl Meister spielte auf dem verstimmten Gasthaus-Klavier Mozarts A-Dur Klavier-sonate. Und wie Pindar in seiner ersten Pythischen Ode sagt, besänftigte die Kunst Apollons und der Musen den gewalttätigen Krieg. Es hatte etwas zu Herzen Gehendes an sich, wie sich der alte Herr um die Versöhnung der Streitenden bemühte. Und wirklich wich nach livianischem Muster die *discordia*, und *concordia* stellte sich ein. Man fand eine Lösung, mit der alle bis auf ein paar Knurrhähne einverstanden waren. Es war die *pax Meisteriana*.

Karl Meister war auf der ganzen Exkursion mit jugendlichem Eifer dabei gewesen, überall mit hingegangen, nur gelegentlich gebremst durch die mütterlich-sorgenden "Karl"- "Karl"-Rufe seiner Frau. Er hatte schließlich die Exkursion psychologisch gerettet.

Doch die Tyche – hätte Duris vielleicht geschrieben – ist eine launische Göttin; sie gönnte Karl Meister den Erfolg nicht. Während man sich allgemein der wiedergefundenen *concordia* erfreute, fiel zunächst nicht auf, daß der Friedensstifter verschwunden war. Erst Frau Meisters mütterlich-sorgende "Karl"- "Karl"-Rufe, die ohne Antwort blieben, machten uns aufmerksam. Livius hätte vielleicht eine Apotheose angedeutet; ich aber glaubte solches nicht. (Damit trete ich als aufgeklärter Pessimist in diese Darlegung ein.) Ich stieg in die Unterwelt des Gasthauses, und wirklich war da Karl Meister, in der Toilette gefangen. Er konnte die Tür nicht mehr öffnen; ich riet ihm, die Klinke anzuheben, und das verhalf ihm zur Freiheit. So rettete ich den Friedensbringer.

Seitdem galt ich im Seminar als sehr kundig, und von da begann mein unaufhaltsamer Aufstieg in der Klassischen Philologie.

Kurpfalzstraße 6  
D(W)-6945 Hirschberg-Leutershausen

PROF. DR. HANS ARMIN GÄRTNER  
(geb. 1930)

